

## Aus Syrien.

H. Petermann, Reisen im Orient. I. Bd. Zeit und Comp. Leipzig 1860. 408 S. 8°. — F. G. Wegstein, Reisebericht über Hauran und die Trachonen, nebst einem Anhange über die sabäischen Denkmäler in Ostsyrien. Mit Karte, Inschriftentafel und Holzschnitten. Verlag von Dietrich Reimer. Berlin 1860. 150 S. 8°.

---

Wenn Orientalisten von dem Rufe der Herren Petermann und Wegstein einen Bericht über ihre Reisen im Orient erstatten, so ist es überflüssig, diejenigen Kreise, welche unmittelbares Interesse für die Kenntniß jener Gegenden haben, darauf aufmerksam zu machen. Aber nicht bloß der Geograph und Ethnologe, der Arabist, Bibel-Forscher und Theologe finden in den angezeigten Werken mannichfaltigen Aufschluß; sondern im gegenwärtigen Zeitpunkte wird jeder Gebildete gern bereit sein, Näheres über die Drusen zu hören, die eine so schreckliche Berühmtheit erlangt haben und vielleicht Begebenheiten hervorrufen oder veranlassen, von denen sie selbst keine Ahnung hatten; er wird überhaupt von dem Leben und Treiben der syrischen Beduinen = Stämme sich gern eine lebendige Anschauung bilden wollen. Nun liefert hier Hr. Petermann zum ersten Male zuverlässige und ausführliche Mittheilungen über den Glauben der Drusen. Auch von den Maroniten und von den Samaritanern wird weitläufiger gesprochen, überhaupt aber über die äußeren und inneren Verhältnisse der orientalischen Christen und Juden innerhalb des türkischen Asiens umständlich berichtet. Hr. Wegstein in der kürzeren, aber höchst inhaltreichen und meist auch für die, welche nicht Männer von Fach sind, anziehenden Schrift beginnt mit einer Schilderung der merkwürdigen vulkanischen Gebiete Syriens, welche theilweise noch kein Europäer vor ihm betreten hatte. Diese schöne Darstellung ist nicht nur geologisch von größter Wichtigkeit; sondern, wie Jeder weiß, die Beschaffenheit des Bodens ist überall, besonders aber für die Lebensweise von Stämmen, welche noch in großer Ursprünglichkeit leben, von wesentlicher Einwirkung. Die Vergangenheit, wie

die Gegenwart jener Länder ist in ihren Grundzügen nur mit Hülfe der Betrachtung des Bodens zu begreifen. Auf die geologischen Bemerkungen läßt Hr. Wegstein die geographischen, archäologischen und geschichtlichen folgen mit steter Berücksichtigung der biblischen wie der griechischen und römischen Berichte, endlich der arabischen Ueberlieferungen aus der vorislamischen Zeit. Für die Tendenz dieser Blätter wären die „ethnologischen Notizen über zeitlich unbekannte Stämme oder solche, deren Bedürfnislosigkeit an die Urzustände des Menschengeschlechts erinnert“, ferner über „die Poesieen der Wüste“ das Wichtigste; aber Hr. Wegstein will dieselben, die er für besonders werthvoll hält, in dem Reise-Tagebuche mittheilen, welches er zu veröffentlichen gedenkt. So müssen wir uns zunächst mit den im Bericht gelegentlich erzählten Anekdoten begnügen. Wir heben aus den beiden angezeigten Arbeiten nur wenige Einzellheiten hier hervor.

Hr. Petermann, vom Charakter der Araber redend, theilt unter andern bemerkenswerthen Zügen einen besonders wichtigen mit, für den auch die arabische Sprache ein eigenthümliches Wort hat: *Murúwwe*, der sich nicht genau in eine andere Sprache übersetzen läßt, weil sich wohl bei keinem Volke die durch dieses Wort benannte Sache findet. Der Etymologie nach kommt es wohl dem lateinischen *virtus* am nächsten; besser aber würde es durch *generositas* übersetzt, obwohl auch dies nicht ganz paßt, wie aus folgender näheren Angabe des Verfassers hervorgeht (S. 104). Wenn Einer in Gefahr ist und in der Angst seines Herzens ausruft: „wo (ist) das Volk (sind die Männer) des Edelmuths?“ so ist jeder verpflichtet, ihm beizustehen, und er kann der Hülfe versichert sein“. Der Verfasser erzählt zwei Beispiele. Der General der in Damascus liegenden albanischen Soldaten, welche dort in willkürlichster Despotie hausten, wollte eine ihm begegnende Frau in sein Serai schleppen. In ihrer Angst rief diese „o ihr Leute des Edelmuths!“ Ein daneben stehender Kleiderhändler hat zuerst für sie; und, als dies nichts half, zog er sein Schwert (denn damals, vor etwa 30 Jahren, gingen noch Alle bewaffnet) und spaltete dem Albanesen den Kopf. Hier war die *Murúwwe*, wie wir sagen würden, Ritterlichkeit.

Ganz anders aber noch liegt, wie mir scheint, die Sache in folgendem Falle. Einst rief ein zum Richtplatz geführter Verbrecher aus: „Wo ist ein edler Mann, der für mich einsteht, daß ich meine Frau und Kinder nochmals sehen und von ihnen Abschied nehmen kann?“ Ein vornehmer Mann trat aus der Menge hervor und übergab sich dem Scharfrichter, welcher dem Delinquenten eine Stunde Frist gestattete. Dieser ging zu den Seinigen, kam aber auf dem Rückwege auf den Gedanken zu entfliehen, und eilte nach Salahije. Unterwegs aber ging er in sich und kehrte, indem er bedachte, daß er den, der ihm Muruwe bewiesen, dem gewissen Tode nicht aussetzen dürfe, eiligst zurück. Er kam gerade in dem Moment auf dem Richtplatz an, als der Andere für ihn den Tod erleiden sollte, durchbrach die Menge und stellte sich dem Richter zur Verfügung. Dieser, der seine Rückkehr nicht mehr erwartet hatte, konnte sich nicht entschließen, die Hinrichtung sogleich vorzunehmen, sondern ging mit beiden zu dem Pascha, welcher den Delinquenten fragte, warum er die schöne Gelegenheit nicht lieber benützt habe, um zu entkommen? Als derselbe darauf gestand, daß er allerdings die Absicht gehabt, aber bald in sich gekehrt sei, um den Edel-muth des Andern nicht mit so schändlichem Undank zu belohnen, sagte der Pascha, welcher damals noch Recht über Leben und Tod hatte: „Nun, so will auch ich Muruwe zeigen und dich frei lassen“. Hr. Petermann fügt hinzu: „Wem fällt dabei nicht Schillers Bürgschaft ein?“

Wer nun an der Wirklichkeit dieser griechischen Geschichte zweifelt, wird wohl auch die obige arabische Geschichte als in der tausend und zweiten Nacht erzählt ansehen. Für uns liegt nicht allzuviel daran, ob dieselbe sich wirklich zugetragen hat oder nicht; die Erzählung, wenn auch erfunden, ist ein völkerpsychologisches Factum, das vielleicht sogar noch größeren Werth hat, als der wirkliche Vorgang haben würde. Denn eine einzelne Begebenheit oder That beweist noch nichts für einen Volkscharakter und ist namentlich weniger bezeichnend, als eine allgemein im Volke erzählte und geglaubte (denn was das Volk erzählt, das glaubt es auch) Sage oder Anekdote. Darauf kommt es an, daß ein Volk so etwas, wie erzählt wird, für wahr

halten kann. Kann es dies, so kann sich die Geschichte zehnmal begeben, auch wenn sie sich nie ereignet hat. Und so legt man mit Recht auf solche Erzählungen für die Charakteristik des Volkes das größte Gewicht.

Sehen wir uns nun die mitgetheilte arabische Geschichte an, so zeigt gerade die Vergleichung mit der so ähnlichen griechischen ihre Eigenthümlichkeit. In die Freundschaft der griechischen Jünglinge können wir uns vollständig und leicht versetzen. Es handelt sich hier freilich nicht sowohl um Freundschaft in unserem subjectiven Sinne, als um das Band gleicher Gesinnung und Bestrebung, erzeugt und verstärkt durch eine umfassendere Hetäre oder philosophische und politische Verbindung, der die beiden Griechen angehörten. Während der politischen Verfolgungen unseres Jahrhunderts, nämlich der Demagogen und Burtschen, hätte sich leicht ganz Aehnliches zutragen können, wenn unsere Polizei sich auf solche Bürgerschaft eingelassen hätte. In der arabischen Erzählung aber ist es ein Verbrecher, und zwar nach dem Sinne des Ganzen nicht etwa ein edler Verbrecher, der in den Augen des Volkes nicht als solcher gegolten hätte, sondern schlechthin ein Verbrecher, der sich auch nicht an einen Freund oder Verbündeten, sondern an gleichgültige Umstehende wendet. Seine Worte sind an eine Menge gerichtet; und kein Einzelner brauchte sich für verpflichtet zu halten, sie zu beachten. Nichtsdestoweniger tritt ein vornehmer Mann aus dem Haufen hervor, Muruwwe zu üben für Jemanden, der ihn nichts angeht, der seine Strafe büßt. Nur, von Frau und Kindern Abschied nehmen können, schien die Humanität, wie wir sagen würden, gestatten zu müssen; und so ist hier Muruwwe etwa unser Begriff Humanität. Aber nicht der Staat übt sie, sondern der Einzelne. Hierin sehe ich die ungemeine Wirkung einer Volksvorstellung, der Muruwwe, auf den Einzelnen, und in Folge davon eine That, die unter uns undenkbar wäre. Solche That vorausgesetzt, aber auch nur dann, wird es auch begreiflich, wie andererseits der Verbrecher der Versuchung sich zu retten widersteht; denn auch auf ihn wirkt die Vorstellung der Muruwwe, nämlich dieselbe nicht zu mißbrauchen, stärker als der Selbst-erhaltungstrieb.

Ich meine natürlich nicht, daß wir weniger human wären, als die Beduinen; ich stelle hier bloß einen Vergleich an, um den großen Unterschied der Vorstellungen und des Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und der Gesamtheit und der Einzelnen unter einander bei uns und bei Jenen darzuthun. Bei Jenen gibt es weder thatächlich einen Staat, noch auch im Volksbewußtsein die Vorstellung Staat. Der Pascha ist ein Einzelter und absoluter Herr, der nach Belieben tödtet oder am Leben läßt. Die Einzelnen des Volkes sind ihm alle in gleicher Weise und als Masse unterthan; sie sondern sich auch unter sich wenig individuell von einander; ein Geist belebt sie und hält sie zusammen. Die Gesamtheit ist hier noch gar nichts Abstractes, d. h. nichts von den Einzelnen Abgesondertes, Selbständiges, vom Einzelnen Unabhängiges, weil auch der Einzelne noch nicht für sich, sondern nur in der Gesamtheit lebt. Diese ist nur die durch das gleiche Bewußtsein verbundene Vielheit Einzelner. Darum kann und muß auch gelegentlich der Einzelne thun, was die Gesamtheit zu thun verpflichtet scheint. Schön und anzuerkennen ist es, daß in ihrem Gesamtbewußtsein eine solche Vorstellung, wie Muruwwa, lebt. Weil sie im Gesamtbewußtsein ist, wirkt sie auch unfehlbar, wie eine mechanische Kraft, auf die Entschlüsse und Handlungen des Einzelnen. Bei uns ist alles anders. Unser Staat ist ein Wesen, eine Macht für sich, die über allen Einzelnen steht; und der Einzelne thut nicht und kann nicht thun, was Sache des Staates, des Gesetzes, ist. Wer unter uns vom Staate etwas will, muß sich an den Staat wenden, und wer vom Einzelnen etwas will, muß sich an den bestimmten Einzelnen halten. Denn die Einzelnen sind sowohl vom Staate abgelöst und mit ihm vermittelt, wie sie auch unter sich mittelbar vereinigt, auf einander bezogen sind. Dort dagegen sind alle unmittelbar Eins und als solche alle bilden sie die Gesamtheit. In der Noth, die augenblicklichen Untergang droht, in der Gefahr zu ertrinken, zu verbrennen, von Räubern getödtet oder beraubt zu werden, also im Aeußersten, wo wir in den Naturzustand zurücksinken und bloße Natur aus uns spricht, rufen auch wir „Hülfe!“ und erwarten sie von wem es auch sei, von jedem Hörenden. In solcher

Stimmung befindet sich der Beduine, ich möchte sagen, fortwährend.

Unsere Humanität also, unsere Zusammengehörigkeit mit der Gesammtheit, mit dem anderen Einzelnen, ist eine durch sittliche Grundsätze vermittelte, eine die bestehende trennende Individualität durchbrechende; bei Senen ist die Individualität das die unmittelbar gegebene Zusammengehörigkeit Verlesende, der Egoismus. Der Beduine hat nur die Wahl zwischen der egoistischen Unsittlichkeit oder der ihn an die Gesammtheit schließenden Muruwwe. Darum ist seine Muruwwe etwas mit unserer Humanität gar nicht Vergleichbares, in das wir uns schwer denken können. Humanität ist das ideale Erzeugniß des gebildeten Einzelnen; Muruwwe ist die von der Gesammtheit dem Einzelnen überkommene Tugend.

Schließlich übt auch der Pascha Muruwwe, wie wir sagen würden: Gnade. Aber wie Muruwwe nicht Ritterlichkeit, nicht Großmuth und Humanität ist, so ist sie auch nicht Gnade. Gegen denjenigen, der, wie unser Verbrecher, selbst mit Aufopferung des Lebens die Muruwwe des Anderen nicht täuschen wollte, ziemt es sich, daß wiederum Muruwwe geübt, das heißt: daß er vom Tode gerettet werde. Hierbei wird nicht an Schuld und Strafe, Gerechtigkeit und Gnade gedacht, sondern nur an Rettung, die dem Einzelnen vom Einzelnen widerfährt; denn auch der Pascha ist nur ein Einzelner, der also auch, wie jeder Andere, unter der Macht der Vorstellung Aller steht.

So verhält es sich auch mit der Gastfreundschaft des Arabers und gewissen Ceremonieen, durch welche man sich dessen Beistand selbst zum Nachtheil desselben unfehlbarer wirbt. Wenn man z. B. den Araber an den Gürtel faßt und zu ihm sagt: „ich flehe dich an“, so muß er helfen (S. 103). Wie sehr hier der Einzelne unter der Macht der Volksvorstellung steht, wie er durch solche Bitte unfrei wird, in einen Zauberbann geräth, sieht man daran, daß, wenn der Araber nicht helfen will, er die Vollziehung dieser Ceremonie verhindert und sich dadurch frei erhält.

Auch Hr. Weststein erzählt Einiges, zum Theil Selbsterlebtes, das hierher gehört. Er wollte das vulkanische Gebirge,

das Safā genannt, besteigen. Das Unternehmen war aber so gefährlich, daß die Beduinen-Fürsten (Scheiche), die ihn begleiteten, sich nicht dazu verstehen wollten, ihm dabei als Führer zu dienen. Nur die Lebensgefahr, meinten sie, könne den Menschen ins Safa treiben. Geschenke, die ihnen unter das Auge gestellt wurden, und die sie sehnsüchtig betrachteten, fruchteten nichts. Hr. Wegstein fährt fort (S. 8): „Ich mußte endlich zu einem Mittel greifen, gegen welches der Beduine keine Waffen hat. Ich wendete mich gegen *Gerbūz* (einen der Scheiche) und sagte mit dem nöthigen Pathos, indem ich meinen Kinnbart in die rechte Hand nahm: Willst du nicht mit mir gehen, Gerbu, diesem Barte zu Gefallen? Da schnellte der Mann empor und rief, indem er die Hand auf seinen Kopf legte: Von Herzen gern“.

So gibt es bestimmte Förmlichkeiten, nach deren Erfüllung unbedingt die Bitte gewährt wird, selbst wenn die Form unter Widerstand dessen, an den sich die Bitte richtet, durch Ueber raschung ausgeführt ist, wovon Hr. Petermann und Hr. Wegstein Beispiele erzählen. Solche Macht von Formeln und Cere monieen über die Entschliessungen des Menschen ist nicht Natur, sondern geistig erzeugt, durch Ueberlieferung erhalten und befestigt. Sie ist allerdings auch nöthig, wenn unter Stämmen, die sonst nur von individueller Willkür geleitet werden, ein Zusammenleben möglich sein soll. Je größer einerseits die Unge bundenheit des Menschen, um so fester müssen andererseits die Bande sein, die ihn beschränken, um so sicherer die Mittel, die ihn zur Fügsamkeit bringen. Es ist dies die erste Form, in der sich der Geist dem Gesetze, dem Allgemeinen, unterwirft, die äußerlichste. Die Forderungen der Menschlichkeit tönen noch nicht laut genug im Innern; der Geist muß erst von einer äußeren Form getroffen werden, um in die nothwendige Schwin gung versetzt zu werden. Wenn in uns zuweilen die Leidenschaft mit der Vernunft, dem Gewissen, den sittlichen Ideen kämpft: so ist der entsprechende Fall im Beduinen ein Kampf der Leiden schaft gegen die Förmlichkeit, die er den Hülfbedürftigen auszuüben verhindern will; bei uns ist die Entscheidung eine rein innere, unser Thun oder Leiden: beim Beduinen ist sie da, sobald die

Förmlichkeit, selbst gegen seinen Willen, vollzogen ist, sie ist eine ihm fremde That; es ist ihm von außen her angethan. Daß es aber möglich ist, dem Geiste so etwas anzuthun, ihn so zu binden, ist doch der Keim zu echt menschlicher Freiheit, ist schon eine Stufe der Freiheit; denn es ist eine geistige That, sich solches Band anlegen zu lassen, aber freilich mehr die That des Gesamtgeistes als des Einzelnen.

Obwohl alle Individuen fast gleichmäßig unter der physischen Macht einer solchen geistigen Form stehen, Keiner sich dieser Macht entzieht: so bleibt doch noch Raum für den Unterschied der Einzelnen in Bezug auf Tugend. Mangelnde oder nicht ausreichende Großmuth z. B. kann sich immer noch darin zeigen, daß man die Bitte zwar gewährt, wie man nicht anders kann, dann aber doch das erfüllte Versprechen selbst zu vereiteln sucht.

Solche uns erstaunlich scheinende Macht einer Vorstellung der Gesamtheit über den Einzelnen psychologisch zu erklären, müssen alle Momente zusammengenommen werden, auf denen überhaupt die Macht einer Vorstellung beruhen kann. In unserem Falle scheint mir das Wesentlichste dies, daß unter jenen Stämmen das Bewußtsein der Einzelnen, noch wenig oder gar nicht individuell entwickelt, inniger mit einander verschmolzen ist, als es unter cultivirten Völkern der Fall ist, unter denen Jeder seine eigenthümliche Fühl-, Denk- und Handlungsweise hat. Wenn wir annehmen, daß das Urtheil des Geschworenen-Gerichts das Gewissen des Angeklagten selbst ist, so ist dies heute eine wissenschaftliche Fiction; bei den Beduinen aber ist wirklich das Urtheil des Stammes über den einzelnen ihm Angehörigen das Gewissen des letzteren selbst. Dieser hat sein Gewissen nur in seinem Stammes-Bewußtsein; denn er hat überhaupt nur dieses, kein eigenes Bewußtsein. Ehre und Gewissen sind bei ihm Eins. Außerlichere Rücksichten kommen hinzu. Wie will ein Scheich seinen Stamm beherrschen, oder gar ein Oberstamm mehrere Stämme zusammenhalten (bei so unverfügbarem Drange jedes Einzelnen zur Ungebundenheit!), wenn sein Leben von einer That besleckt ist, welche man verurtheilt!

Aus den Bemerkungen des Hrn. Petermann über die Spiele der Araber, namentlich über das Schach (S. 159 ff.), hebe ich nur folgende Benennungen hervor, in denen sehr interessante Beispiele von Aneignung fremder Wörter nach Laut und Bedeutung vorliegen. Man hört häufig sagen: „ich bin schachmatt“, im Sinne von: durchaus matt, und wir denken dabei etymologisch: so matt, wie ein im Schachspiel matt gesetzter König oder Spieler. Das werden unsere Schachspieler wohl wissen, daß *Schah* (*šah*) das persische Wort für König ist; daß aber der Ruf „Schach matt!“ zum genannten persischen Wort ein arabisches Verbum enthält: *šah māt* „der König ist todt“, wie viele mögen das wissen? — Mancher Schachspieler wird sich schon gewundert haben, daß die Königin in diesem Spiele die machtvollste Figur ist; an witziger Erklärung wird es ihm nicht gefehlt haben. Ursprünglich aber war diese Figur der Feldherr, der Wesir (arabisch: *vezir*), auf persisch *fers* (das *s* weich, also *fers*); daraus machten die Franzosen, die das Spiel während der Kreuzzüge kennen lernten: vierge. Was sollte aber die Jungfrau? sie wurde zur Königin. Aus dem persisch = arabischen *fil*, der Elephant, machten die Franzosen den fou. Den Narren, der so gar nicht in die Schlacht paßt, haben die Deutschen zum Läufer gemacht.

Die Araber von Damascus haben von dem tatarischen Titel der türkischen Sultane: Chan, die kühne Erklärung gegeben, es bedeute „Verräther“; Chan hat nämlich einen Anklang an das arabische Wort Chajin, Verräther. Um aber diese Etymologie zu rechtfertigen, wird eine besondere Sage von dem Verrath des Sultans Selim II erzählt. Auch Hr. Weßstein theilt Sagen mit, welche Volks = Etymologien von Orts = Namen enthalten.

Neben solchen Verdrehungen, die sich Wörter gefallen lassen müssen, zumal wenn sie von einem Volke zum anderen übergehen, ist die Beharrlichkeit der Ausdrücke, wenn sie im Munde des eigenen Volkes bleiben, wohl bemerkenswerth. So ist nach Hrn. Weßstein namentlich die Treue bemerkenswerth, mit welcher die Tradition die alten Orts = Namen festgehalten hat, obwohl die Bewohner mannichfach wechselten. Wie jene Namen, so blieben auch Bezeichnungen für manches, was am Boden haftet,

wie Pflanzen und Ackerwerkzeuge. In Palästina und Damascus wird eine gewisse Distelgattung heute noch mit dem Worte benannt, welches in dem Fluche: „die Erde lasse Dornen und Disteln wachsen“ (1 Moses 3, 18) vorkommt: *dardar*. Noch merkwürdiger aber ist, daß der Dreischwagen in Palästina und Syrien heute noch denselben Namen führt wie in der Bibel, nämlich *moraj*, hebr. *morag* (S. 74). Nach Hrn. Weststein heißt heute noch in Syrien eine Pflanze, eine Elle hoch und eben so viel im Durchmesser, die in nicht cultivirtem Boden wächst und auf Steppen, wenn alle Pflanzen in der heißen Jahreszeit verdorren, allein die Sonnengluth erträgt und in ihrem Schatten noch eine dürftige Vegetation erhält: *sik*. Diese Pflanze kann es nur gewesen sein, unter welche die in der Wüste irrende Hagar (1 Moses 21, 15) ihr Kind setzte; und auch in der Bibel heißt sie *sik*. Ein ausgemauerter künstlicher Teich, in dem im Winter das Wasser für den Sommer angesammelt wird, heißt heute noch *birke*, wie in der Bibel (Hoheßl. 7, 5) *berékā*.

Seitdem Vorstehendes geschrieben, ist auch der zweite Band von Petermanns Reise erschienen. Er führt uns nach Mesopotamien und Persien und ist namentlich werthvoll durch die Nachrichten über die Mandäer oder sogenannten Johannesjünger, über die Feuer-Anbeter und mohammedanische Sekten. Am ausführlichsten und zugleich am zuverlässigsten ist der Bericht über die Mandäer, die man von nun an kaum noch zu den Christen zählen kann. Das Religionsystem derselben stellt sich als ein sehr wirrer Gnosticismus dar.

Wie wichtig die genauere Kenntniß der religiösen Verhältnisse in den genannten Ländern für die Religionsgeschichte werden kann, muß hier dahin gestellt bleiben. Für die Psychologie ist es von Werth, die dortigen religiösen Bewegungen überhaupt, noch abgesehen von dem Inhalte der Lehrsätze, ins Auge zu fassen. Man bekommt durch Hrn. Petermanns Darstellung den Eindruck, als sei dort die religiöse Gährung, die mit dem Untergange des Heidenthums eingetreten ist, noch nicht zur Ruhe ge-

kommen. Christliche, mohammedanische und altheidnische Elemente wogen noch in den Köpfen jener vielfach in Stämme gespaltenen Völker durch einander; und von Zeit zu Zeit kommt es wohl zu irgend einem religiösen Gebilde, einer Lehre, einer Sekte, die von den unduldsamen Beherrschern des Landes verfolgt, unterdrückt wird, ihre Märtyrer erhält und doch mehr oder weniger schnell spurlos verschwindet. Denn ein neuer großer religiöser oder sittlicher Gedanke, der dem Christenthum oder dem Mohammedanismus gegenüber eine Berechtigung hätte, tritt freilich nicht hervor. — So hatte sich z. B. in den Jahren 1840 bis 1845 eine neue Sekte gebildet, deren Glieder sich *Babi's* nannten. Es war nämlich um jene Zeit, so erzählt Petermann (II. S. 182), in der Nähe von Schiras ein Mann aufgetreten, welcher behauptete, daß man nur durch ihn zu Gott gelangen könnte, und der sich deshalb *Bab*, Thor, Thüre, nannte; auch behauptete er, daß ihm allein die Herrschaft der Welt gebühre, und mithin der Schah von Persien, wie alle anderen Regenten unrechtmäßige Gewalt ausübten. Er fand zahlreiche Anhänger, die sich nach ihm *Babi* nannten. Sie erzählten Wunder von ihm und führten zum Beweise dafür seine große Enthaltksamkeit und sein stetes Beten an, wodurch man nach dem dort verbreiteten Glauben die Kraft, Wunder zu thun, erlangen kann. Da sie der Regierung gefährlich wurden, begann die Verfolgung gegen sie. Sie wurden mit der entsetzlichsten Grausamkeit ausgerottet. Alle sollen unter den schrecklichsten Qualen standhaft geblieben sein. Das Märtyrertum, namentlich das massenhafte, ist dem Psychologen kein Räthsel und dem Denker kein Zeugniß der Wahrheit. Uebrigens dürfte jener Mann, der sich *Bab* nannte, durch die Tiefe seines religiösen Gefühls, wie die Reinheit seiner Sittlichkeit vielleicht Mohammed übertroffen haben. Beide aber scheinen dem Vorwurfe des höchsten Egoismus nicht entgehen zu können. Es ist nicht bloß ihre Lehre, die anerkannt werden soll; sondern daneben und zuvor wollen sie persönlich als Prophet neben Gott, als Thor zu Gott gelten. Doch Mangel an Raum nöthigt uns abzubrechen.

H. Steinthal, Dr.